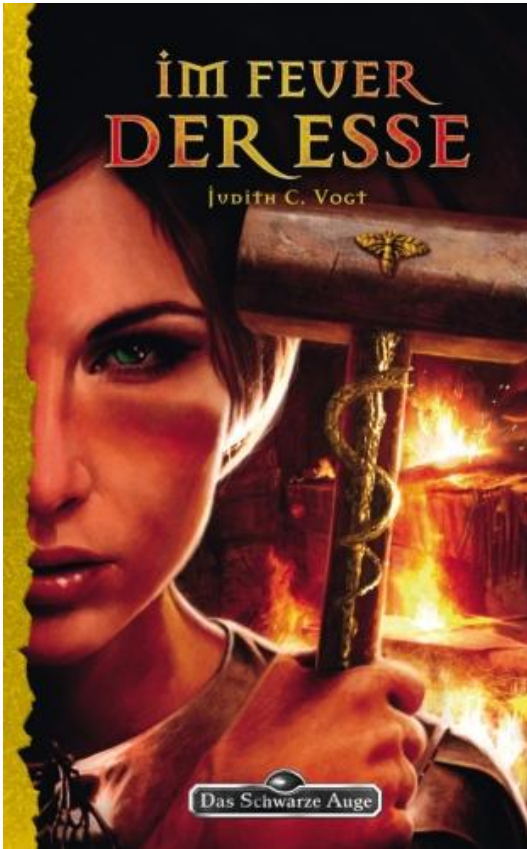


JUDITH C. VOGT

IM FEUER
DER ESSE

GESCHNITTENE SZENEN

Wie im Aventurischen Boten Nr. 155 angekündigt, findet ihr nun hier die Szenen, die es nicht in den Roman geschafft haben. Teils fielen sie ganz weg, teils habe ich sie umgestrickt, um sie besser in den Handlungsverlauf einbetten zu können. So oder so – es ist ein ganzer Haufen Papier – wenn auch nur virtuell. Viel Spaß damit!



Es fängt an, kalt zu werden. Ich suche den Traviatempel, stoße dabei jedoch nur auf die große Halle des Ingerimm, die trotzig und von den Wappen und größten Kunstwerken der Garether Zünfte geschmückt im Nordwesten der Altstadt aufragt.

Travia ist mir einfach nicht mehr hold, jetzt kann ich noch nicht einmal ihren Tempel finden! Jedoch beschließe ich, einige Heller für Zitas Wohlergehen zu opfern und betrete die Halle mit den eisernen Säulen und den fragilen, scheinbar schwerelosen Steinmetzarbeiten. Das Tageslicht fällt durch die bunten Glasfenster, jedes davon stellt einen Handwerker bei der Arbeit dar, und ich gestatte mir einen ehrfürchtigen Moment der Bewunderung.

Wenn auch von der Frontseite nicht mehr zu erkennen, hat der Ingerimmtempel im Jahr des Feuers großen Schaden erlitten – wie viele Gebäude in diesem Teil der Stadt. Immer noch sind Handwerker damit beschäftigt, ein Seitenschiff neu und prachtvoller als zuvor zu gestalten. Auffallend edel gekleidete Baumeister beaufsichtigen das Unterfangen – im Mittelpunkt des Trubels aus Maurern, Zimmerleuten, Steinmetzen und Glasern steht ein Schrein unangetastet, lediglich mit einem dunklen, staubigen Tuch abgedeckt.

Ich opfere die Münzen in den Opferstock des heiligen Rhÿs, der ganz in der Nähe der Baustelle aufgebaut ist. Ich habe keine Ahnung von den Heiligen der Ingerimmkirche und so hoffe ich, dass er einer Schmiedin helfen wird und sich nicht lediglich für Seifensieder zuständig fühlt.

„Hier spendet Ihr recht“, grummelt eine Frau mit dunkler

Stimme, die derart kleingewachsen und breitschultrig ist, dass ich mich frage, ob ich eine Zwergin vor mir habe. Doch als sie zu mir aufsieht, bemerke ich ihr verwachsenes Gesicht und die zu kurzen Gliedmaße und schließe darauf, dass Tsa es nicht wohl mit ihr gemeint hat, als sie noch im Leib ihrer Mutter weilte. „Oder nicht recht, wie Ihr’s nehmt.“

„Inwiefern?“; entgegne ich höflich.

„Es gibt Streit zwischen den Handwerkern – die Meisterin der Esse befürchtet, dass einige Unzünftige die Hand des Heiligen für den Südtempel geraubt haben. Daher ist es gut, zu spenden und den heiligen Rhÿs zu bitten, seine Hand möge von reuigen Seelen wieder zurückgebracht werden. Andererseits könnte es auch im Moment müßig sein, hier zu spenden, weil die Gedanken des Heiligen fern von hier bei seiner Hand weilen.“

„Dann ... hoffe ich doch, dass Eure erste Vermutung zutreffen wird, Euer Gnaden.“ Ich verneige mich vor der kleingewachsenen Ingerimmgeweihten und entziehe mich rasch ihrem theologischen Diskurs.

Im Moment lieben die Götter mich nicht. Ich opfere einem handlosen Heiligen, und dieser sorgt sich gerade um nichts anderes als um die Wiederbeschaffung seiner Gliedmaße!

Ergänzung zu S. 50

„Und warum glaubst du, dass Travia dich verflucht hat?“, gönnt sie mir keine Pause.

„Ich habe meine Gründe“, sage ich stolz, aber ihr hohnlachender Blick bringt diese Gründe aus der Verschwiegenheit sofort zum Vorschein. „Nun gut. Also, zum einen waren es Berills Worte. Dann habe ich diese Statue zerschlagen, im Zorn darüber, dass Adalbert in Moorauen eingefallen ist und meine Mutter – *meine Mutter* in den Freitod getrieben hat! Und dann ... war da noch so eine Sache, in meiner ersten Lehrzeit bei Tannhaus. Ein Mädchen.“

„Es gab nicht nur eins, wenn man Frimbolschs Worten Glauben schenkt“, erwidert sie spitz und beschwört ein zartes unschuldiges Gesicht vor mein geistiges Auge, an das ich reumütig denken muss. So unschuldig war es eigentlich gar nicht, aber im Nachhinein bildet es mir mein schlechtes Gewissen zumindest ein.

„Aber sie ... ich wusste es nicht, aber ... na ja, ich wusste es schon, anfangs hab ich es nicht gewusst. Sie war die Tochter eines traviageweihten Paares, das in Rommilys im Tempel diente. Travia wird es sicher nicht gern gesehen haben.“

„Und deswegen wähnst du dich nun unter einem Fluch der gütigen Göttin?“, spöttelt Zita. „Ich glaube nicht, dass sie auf solche Kleinigkeiten achtet!“

„Spotte du nur weiter den Göttern! Man sollte meinen, du bist damit einverstanden, wenn sie sich von einem abwenden! Tsa, Travia – du kannst ohne sie alle gut auskommen, ja?“

„Vielleicht bin ich ohne sie tatsächlich besser dran“, faucht sie. In dumpfer Wut starre ich in meinen Krug, der erneut zur Hälfte geleert ist.

„Also, du *willst* einfach nicht ... heiraten. Kinder haben. Und der Wunsch ist Vater des Gedankens“, mutmaße ich und bezwinge mühsam den Zorn. „Aber das liegt ja auch noch in weiter Ferne, wir müssen noch nicht einmal darüber reden, Junggesellin.“ Ich bemühe mich um ein versöhnliches Lächeln, das sie mit düsterem Blick auffängt.

„Aber du solltest es vielleicht wissen, bevor du Travia dein Lehen zurückeroberst“, flüstert sie. „Ich bin schwanger aus Rommilys weggegangen. Das Kind ist winzig und tot zur Welt gekommen.“

Ich starre sie an und warte darauf, dass etwas von dem durchsickert, was sie gerade gesagt hat.

„Was?“, sage ich dann lahm, unterbreche sie jedoch sogleich. „Das hast du nicht ... das wusste ich nicht!“

„Das wusste ich bis dahin selbst nicht, Dummer.“

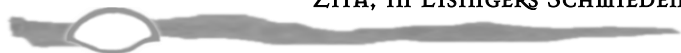
„Aber es heißt sicherlich nicht, dass Travia und Tsa sich uns verweigern werden! Es war sicher nur ... es war ein ... Zufall.“ *Wenigstens war Rondra mir heute hold, es wäre bedauerlich, wenn so viele Göttinnen ihr Antlitz von mir abwenden würden!*

„Das war es nicht. Ich ... ich *weiß* einfach, dass ich keine Kinder kriegen werde. Keine Moorauenerben, keine Schmiedelehrlinge. In Zweimühlen, da ... ich glaube, dass es nicht geht. Nicht mehr.“

In ihren Augen steht wieder so deutlich der erschlagene Alrik und das Rätsel, das sie mir damit aufgegeben hat.

„Ach, und willst du das nicht endlich einmal näher ausführen, damit ich es weiß und nicht zwischen deinen ... dunklen Andeutungen umhertappe?“

Feindselig starren wir uns über die Bierkrüge an. Dann schüttelt sie den Kopf. „Da gibt es nichts, was sich zu erzählen lohnt. Vergiss es einfach. Keine Kinder, keine Ehe, kein Moorauen.“



Ergänzung zu S. 51

Ich erinnerte mich an Sarias Trank, der alle Folgen der schrecklichen Namenlosen Tage mit sich hinfortgenommen hatte. Die Tsa-Akoluthin Hildelind hatte uns damals bereits gesagt, dass wir der jungen Göttin damit freveln würden, wenn wir uns nicht vertrauensvoll in ihre Hände begaben, dass sie alles so fügen würde, wie es ihr gefällig war – doch dieses Vertrauen hatte ich nicht gehabt; und nun hatte Tsa sich von mir abgewandt.

Gleichgültig! Was schere ich mich um Tsa? Allem geraten diese Göttinnen in die Quere!

Ich hätte ihm das mit dem Kind nie erzählen sollen. Es war so gut versteckt gewesen, in dieser dunklen Kammer, in der ich alles gut versteckte, was ich nicht mehr bei Tageslicht betrachten wollte. Jetzt betrachtete ich es – wenn auch nicht bei Tageslicht, sondern im fahlen Schein, den der Mond durch das löchrige Strohdach der benachbarten Schwertfegerwerkstatt in meine Kammer warf, und in meinem eigenen Kopf. Ich betrachtete das kleine fingergroße tote Ding und betrachtete mich selbst, wie ich versuchte, es nicht zu betrachten.

Ich hatte mich damals gefragt, was Boron nun von mir verlangte – gehörte es auf einen Boronsanger? Warf man solche Geschöpfe einfach fort, weil sie noch zu klein für jegliche Form göttlicher Aufmerksamkeit waren? Ich war erschrocken gewesen und verwirrt, und ja, ich hatte es einfach unter einem Baum begraben. Mein Reisemesser hatte ich für Boron zerbrochen und geopfert.

Aber hatte es mir nicht auch vor Augen geführt, dass ich eine ungebundene Handwerkerin sein wollte? Dass ich Ingerimm dienen wollte und nicht all diesen um meine Aufmerksamkeit buhlenden Göttinnen?

Eine alternative Szene auf Burg Moorauen

Am nächsten Tag machten Ulfberth und ich uns in aller Frühe in den Norden auf – kalte, einsame, karge Wegstunden standen uns bevor, Tagesreisen, bis wir das Moor erreichen würden, in welchem Moorauen aufragte.

Ulfberth entbat niemandem Lebewohl, nein, vielmehr gingen wir unbemerkt fort, unbemerkt von all den hohen Herrschaften, jedoch auch unbemerkt von Alifa, die mit ihren Söldnern am Rande lagerte.

Es war Ulfberths private Fehde – Moorauen und Adalbert vom Steinweg.

„Er wird die Arbeiten nicht fortgeführt haben“, murmelte Ulfberth vier Tage später, während wir uns im Röhricht herumdrückten. Zum Glück war der moorige Untergrund zum großen Teil gefroren, was verhinderte, dass wir bis zu den Knien im Wasser standen. Dennoch drang die Kälte durch die dünngelaufenen Sohlen meiner Stiefel, und ich fragte mich, ob ich mich bei Einbruch der Dunkelheit wohl überhaupt noch von der Stelle würde bewegen können.

Irgendwie schmerzte es auch mich, Moorauen wiederzusehen. Die Erinnerung an Frimbolschs Schmiede, an den klammheimlichen Kuss in der dunklen Werkstatt – an das Geburtstagsfest der gestrengen Mutter Ulfberths und den Tanz und die alte Magd Aldewyra, die sich stets über mich beklagt hatte ...

Ich griff nach Ulfberths kalter Hand und sah bang in sein Gesicht – mit Erleichterung stellte ich fest, dass er jedoch

nicht so sentimental Gedanken anzuhängen schien wie ich, dass ihn nicht diese Erinnerungen und der Tod seiner Mutter quälten. Nein, er sah beinahe fiebrig zu den düsteren Mauern herüber, der Geist so wach wie während des Duells in Gareth.

Am Tor hatten Wachen gestanden, auf die Entfernung konnten wir nicht erkennen, wer es war und wessen Farben sie trugen – die Mauerkronen, die auch teils baufällig und einsturzgefährdet waren, wurden jedoch nicht bemannt – niemand sah nach Westen übers öde windgepeitschte Winterland, über welches wir uns genähert hatten; meilenweit hatten wir uns bereits abseits der Straße durch trügerisch gefrorenes Moor gekämpft.

Ich erinnerte mich an diesen Abschnitt der Mauer. erinnerte mich daran, wie Ulfberth darauf gestanden hatte, um die Arbeiten zu überwachen, und wie ich zu ihm aufgeblickt und ihn zähneknirschend völlig umwerfend gefunden hatte.

„Der untere Teil der Mauer ist alt, und ich hatte vor, die ganzen Vorsprünge daran sauber abschlagen zu lassen, aber ich denke, das ist nie passiert. Der obere Teil ist etwas schmaler gemauert, so dass wir uns sicher da hoch ziehen können und dann über die Mauerkrone auf den neuen Wehrgang.“

„Und dann sind wir drin – und was dann? Möchtest du Adalbert zum Duell fordern?“

„Oh ja“, grinste Ulfberth. „Am liebsten das. Aber er hätte es auch verdient, dass wir ihm im Schlaf die Kehle durchschneiden.“

„Du willst es dir doch nicht mit Rondra verscherzen, während du Travia deine Burg zurückeroberst?“, sagte ich und meinte es durchaus ernst.

„Nun, zum Einen werden wir kaum in sein Schlafgemach vordringen, ohne dass uns jemand bemerkt. Zum Anderen

jedoch wird er wohl einer Forderung zum Duell kaum entsprechen. Es wird irgendeinen Mittelweg geben.“

Dass Adalbert tatsächlich derjenige war, der Moorauen immer noch hielt, hatte uns ein Torfstecher mitteilen können, auf den wir eine Tagesreise entfernt getroffen waren. Die Burg war in jüngerer Zeit nicht attackiert worden – zudem hatte Adalbert jedoch eine neuerliche Allianz geschmiedet, wie auch immer er so etwas stets zustande brachte, widerwärtig und eitel, wie er war. Der Torfstecher hatte den Bund, in welchem sich Adalbert neue Freunde gesucht hatte, als Eisenherzen bezeichnet, doch Ulfberth glaubte zu wissen, dass es sich um die Stahlherzen handeln musste, einen Verbund von Adligen aus dem Wehrheimer Land – jene zeichneten sich jedoch neben ihrer Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit vor allen Dingen durch Standesdünkel aus, daher war es mir schleierhaft, warum sie jemandem wie Adalbert den Rücken stärkten.

Den Dünkel immerhin haben sie mit Adalbert gemein – dann fehlt es diesem nur noch an Stand.

„Warten wir jetzt ernsthaft, bis die Sonne untergeht?“, fragte ich und trat von einem erstarrten Fuß auf den anderen. Unter dem Eis gluckerte das Wasser.

„Ich denke, wir können uns näher wagen – aber wir sollten zu Phex beten, dass niemand aus einem der Turmfenster schaut.“

Phex, bitte mach, dass niemand aus dem Turmfenster schaut, dachte ich folgsam gen Alveran und nickte dann. „In Ordnung, ich will nur vom Eis runter!“

Gebückt schlichen wir durch raschelndes Gesträuch hinüber zum Sockel der Burg – einem grasbewachsenen Hügel, der sich gleich dem Rücken eines Untiers aus dem Moor erhob. Obwohl wir nicht mehr als vielleicht hundert Schritt gelaufen

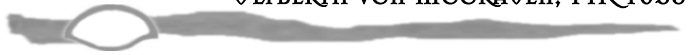
waren, ließen wir uns danach gepresst atmend am bröckligen, unregelmäßigen Fuß der Mauer nieder – horchten gebannt, ob Alarmrufe zu uns herabgellen würden; als das jedoch nicht geschah, drängten wir uns in der Kälte aneinander, die uns, schneelos, wie sie in diesem Winter war, bereits seit Tagen zu zerfressen drohte.

„Weißt du, dass ich nur noch fünfzehn Tage Zeit habe, wenn ich richtig gezählt hab?“, flüsterte ich, eingedenk der verstrichenen Zeit.

„Um wieder zu Thorn zurückzukehren“, erwiderte er düster, und es war keine Frage, sondern eine Feststellung. „Naja, sollte es uns gelingen, Adalbert heute im Schlaf zu erdolchen, dürfte das ja kein Problem darstellen. Und sollte es uns nicht gelingen, können wir nur hoffen, dass uns eine wilde Flucht nach Gareth gelingt.“

Ich schluckte – es war, als stiege erst jetzt die Ahnung in mir auf, dass dieser Versuch, Moorauen mit einem Junker und einer Schmiedin einzunehmen, mit unserem Tod enden konnte.

Phex, bitte ..., sandte ich erneut stumm in die Richtung des im fahlen späten Nachmittagslicht aufsteigenden Madamals.



Ich bin mir beinahe sicher, dass wir aneinander und am spärlichen, mit gelbem Gras tapfer bewachsenen Boden festgefroren sind, als ich es endlich dunkel genug wähne, um Moorauen zurückzuerobern.

Tatsächlich haben wir die Zeit gut abgepasst, denn es ist noch nicht so dunkel, dass wir beim Klettern Leib und Leben riskieren, aber dunkel genug, um nur zwei Schatten auf dunklerem Grund zu sein. Der Mond ist zur Hälfte voll und erleuchtet Zitas bleiches Gesicht – ihre Lippen sind sehr dunkel und sehr kalt, als ich sie küsse, und ich vermute, dass sie recht bald ein warmes Feuer benötigt.

In Moorauen.

Ich klettere voran, daran denkend, wie wir uns ins Orklager eingeschlichen haben – aber hier hausen keine Orks, auch wenn Adalbert seine Schergen einmal so ausstaffiert hat, um uns in Ruhe töten zu können.

Die Steine sind eisig kalt, doch zum Glück dank der trockenen Witterung nicht rutschig, und die alten, verschobenen Felsblöcke meiner Vorfahren geben uns guten Halt. Schließlich erreichen wir schnaufend und bedeutend wärmer als während unserer langen Wartezeit die neue, jüngere Mauer. Ich gestatte mir einen kurzen Augenblick der Wehmut, als ich meine Hand auf die sauber aufeinander gefügten Steine lege und daran denke, wie ich einige davon selbst an Ort und Stelle gelegt habe, sehr zum Unmut meiner nun toten Mutter.

Das neue Mauerstück ist weniger als mannshoch und ich kann gerade eben hinüberblicken – der Wohnturm ist

erleuchtet, auch Schmiede und Küche sind nicht annähernd so verschlafen, wie ich es mir gewünscht habe.

Zita krallt sich mit einem plötzlichen Schwindel an der Mauer und an mir fest – sicherlich hat sie den Fehler gemacht, hinunter ins Moor zu blicken; ein Fehler, den ich vermeide, da ich als Kind schon auf diesen auffälligen Mauern herumgeklettert bin und weiß, wie bodenlos tief ein möglicher Fall von oben scheint. Mit Travian bin ich hier herumgestromert. Und dieser – ist nun auch tot, und hinterließ nichts weiter als seiner Frau ein Kind und uns einen Traviafluch. Manchmal scheinen mir die Götter einen wirklich schlechten Sinn für Humor zu haben.

Ich biete Zita meine Hände zur Räuberleiter und hebe ihren leichtgewichtigen Körper auf die Mauerkrone. Selbst hieve ich mich mit zu Eis erstarrten Händen hinauf, scheuere dabei kurz erfolglos mit den Stiefelsohlen am glatten Mauerwerk, bevor Zita meine Schulter unter der Achsel fasst und mich ebenfalls bäuchlings auf die Mauer befördert. Kurz befahl mich ebenfalls die Angst vor dem Fall, doch nun liegen wir beide dort und besehen uns Moorausden, das, wie ich feststellen muss, nicht wesentlich anders aussieht als damals, als ich es verließ.

„Die Schmiede wird aufgeräumt“, deutet Zita die Geräusche aus der Werkstatt.

„Und in der Küche wird gekocht“, ergänze ich, denn durch die geöffnete Tür sehe ich Gestalten hin- und herhuschen. „Entweder, er lässt es sich jeden Abend so gutgehen, oder er hat Besuch.“

„Beides ist ihm zuzutrauen. Diesem Hundsott!“ Zita hasste ihn immer schon, vom ersten Augenblick an – wohingegen ich seine lächerliche Art schlicht unterschätzt habe.

Wenn wir uns an dieser Stelle der Mauer herunterlassen, so landen wir ziemlich genau im Gemüsebeet – dort können wir

von der Küche aus zwar gut gesehen werden, aber andererseits – es gibt dort sicherlich noch Menschen, die mir wohlgesonnen sind, die uns vielleicht weiterhelfen werden, wenn wir uns in die Burg einschleichen wollen.

Ich sende ein Stoßgebet zu Phex und lasse mich vom Wehrgang aus einfach auf einen Stoß mit gefrorenen Küchenabfällen hinunter. Als Zita mir folgt, steigt langsam ein warmer Fäulnisdampf aus dem Inneren des Abfallhaufens auf. Zita verzieht das Gesicht, und wir steigen beide so würdevoll wie möglich vom Komposthaufen herab in die harten dunklen Beete.

„Wir sind drin“, bemerkt Zita und reibt ihre kalten Hände. Nun stehen wir auf der anderen Seite der Mauer – aber weiter reichten meine Pläne nicht, und ich bin etwas erstaunt, dass wir überhaupt so weit gekommen sind.

„Ich denke, es wäre gut, wenn du ... dich hier draußen vorsichtig ein bisschen nach bekannten Gesichtern umsiehst – und ich verkleide mich und gehe durch die Küche hinein.“

„Und wie verkleidest du dich? Du trägst die *Farben* von Moorauen! Und selbst wenn du dich als Küchengehilfe verkleidest, steht dir der Junker auf die Stirn geschrieben!“

„Unfug! Außerdem – diejenigen, die mich erkennen, wenn ich durch die Küche schleiche, werden hoffentlich nicht ihren einstigen Herrn verraten!“

Sie schnauft unwillig. „Das wollen wir hoffen! Es klingt nach einem Plan, bei dem du mehr Glück als Verstand haben solltest. Es gefällt mir nicht, dass wir uns hier trennen.“

Mir gefällt das sehr gut, vor allen Dingen, wenn sie im Dunkeln und Verborgenen bleibt und nur ich Gefahr laufe, Adalbert über den Weg zu laufen. Gegen Zita erfüllt ihn blinder Hass, dieser beruht ganz auf Gegenseitigkeit – es würde sich aber, in Praios' Namen, gehören, dass er mir

gegenüber zumindest ein schlechtes Gefühl empfindet. Er hat meine Mutter auf dem Gewissen, dieses Untier – wegen ihm hat sie ihr Leben beendet und ist freiwillig zu Boron gegangen, und ich will nicht glauben, dass Praios ihn nicht einmal mit dem geringsten Schuldgefühl plagt!

Ich *werde* mehr Glück als Verstand haben – die Bewohner Moorauens werden sich auf die Seite ihres Herrn stellen, wenn ich das gierige Schwein erst einmal aufgespießt habe.

„Du musst die Augen offen halten. Ich will da drin nicht überrascht werden, und zu zweit müssen wir uns tatsächlich auf unser Glück verlassen.“

Sie packt mein Gesicht und dreht mich zu sich um.

„Das ist schön, dass dir das auch schon aufgefallen ist, du verdammter Narr“, knurrt sie. Es kostet mich Überwindung, mich von ihr zu lösen – ich kaschiere das Kettenhemd mit meinem Mantel und ziehe mir die Kapuze der Gugel über, die ich zum Schutz vor der Kälte trage. Ich werde sicherlich sehr unauffällig sein, wie ich als vermummter Wanderer in die Küche trete.



Es war mein Glück, dass in der Burg selbst etwas vonstatten ging. Ein mir unbekannter Schmied mit Lehrling war zwar noch in der Schmiede zugange – und das wurmte mich, denn immerhin waren es Frimbolschs Werkzeuge, mit denen sie hantierten –, doch ansonsten waren die den Wohnturm umgebenden Gebäude und Gärten dunkel, ebenso wie die umfriedenden Mauern. Ich erspähte Wachtposten am Tor, und im silbrigen Mondlicht konnte ich erkennen, dass sie Adalberts Stier auf den Wappenröcken trugen.

Ich drückte mich so herum, dass ich davon ausgehen konnte, in der Küche losbrechenden Tumult sofort zu hören – ich hoffte nur, dass Ulfberth es sich nicht in den Kopf gesetzt hatte, in den Wohnturm zu spazieren. Es würde mir wohl schwer fallen, ihm dort zu helfen. Ich hielt das Messer in meinem Mantel verborgen, hoffentlich bereit, es in den nächsten feindlichen Wanst zu rammen.

Aber hier wohnen auch Freunde, oder?

Ich dachte an die Knechte und Mägde, die es sicherlich nicht gewagt hatten, ihrem neuen Herrn den Rücken zu kehren und ins Ungewisse hinauszuspazieren – die einfachen Leute halten meist ihre Häupter gesenkt, während die Mächtigen über ihnen kämpfen, sterben, tief fallen.

Von den Stallungen her hörte ich eine Frauenstimme, die einen seltsam scharfen Ton anschlug, und neugierig schlich ich um den Wohnturm herum, bis ich an der Rückwand der Ställe angekommen war. Durch eine Ritze gewahrte ich den Lichtschein einer Laterne – es waren nurmehr wenig Pferde dort untergebracht, doch ich spürte das drängende Sehnen,

meine Hände an der Laterne zu wärmen oder in den filzigen Mähnen der Tiere.

Einen Seufzer unterdrückend lauschte ich erneut der Frauenstimme, die einen Dialekt aufwies, den ich nicht zuordnen konnte.

„Ich weiß definitiv nicht, warum Ihr mich überredet habt, mein Quartier bei den Köhlern aufzugeben! Sie waren sehr zuvorkommend, also für Köhler meine ich, und ich habe zudem den Eindruck, dass ich der Fertigstellung meiner Arbeit dort sehr viel näher war als hier.“

„Vielleicht gibt es hier Aufzeichnungen über die vergangenen Zeiten dieses Landstrichs, meine Verehrte“, druckte ein Mann undeutlich herum, den ich zwar nur von hinten sah, der jedoch ein wenig heruntergekommen wirkte und bei dem ich mir vorstellte, dass die untere Hälfte seines Gesichts von einem dichten grauen Bart bedeckt war.

Ein Stalljunge, an den ich mich zu erinnern glaubte, striegelte ein gleichmütiges Pferd, das sich nun endlich in Wärme und Behaglichkeit wännen konnte.

Ich brauche auch sehr bald Wärme und Behaglichkeit.

Ich konnte nicht feststellen, ob meine Zehen noch existierten, und auch bei meinen Ohren und meiner Nasenspitze wurde es langsam fragwürdig.

„Aber – ich bitte um Vergebung – es scheint mir zweifelhaft zu sein, ob man mich in solchen Aufzeichnungen wird blättern lassen. Offenbar, verehrter Signor Ganter, war es ein Wunder, dass man uns nicht beschossen hat.“

„Ich reite unter dem Geleit der Regenbogenflagge, und bin hier lediglich, um meinen Anspruch vorzubringen.“

Seinen Anspruch? Auf Moorausden?

Ich rätselte, ob Ulfberth doch noch einen vergessenen Verwandten haben konnte, doch die in Reisekleidung gehüllte

Frau unterbrach meine Gedanken.

„Und wenn Ihr diesen vorgebracht und durchgesetzt habt, dann darf ich wohl auch einmal in diese Aufzeichnungen blicken. Falls sie denn existieren. Also wirklich, ich bin mir unsicher, ob Ihr hier nicht ein wenig meine Tätigkeit missgedeutet habt.“

„Es tut mir leid, geehrte Dame – ich brauche wirklich jemanden, der das Gespräch glaubhaft zu Protokoll bringt, damit ich nicht mehr völlig unglaubwürdig dastehe.“ Er hob flehentlich die Hände. „Frau Balliguri, Ihr würdet mir damit wahrlich einen sehr großen Gefallen tun – als Gelehrte ist Euer Wort von großem Wert. Und ich entlohne Euch dafür – ich unterstütze Eure Studien, vielleicht ist das ja bald mein Land, dann wäre es gelacht, wenn wir hier nicht einen wahren Hort ...“

„Einen Hort der Bildung aus dieser ... Burg machen könnten? Das ... so erfreulich das auch wäre, ich ... nun, ich bezweifle das irgendwie ...“

„Würdet Ihr dennoch so freundlich sein, mir als weise ... Kennerin der Schrift zur Seite zu stehen?“

Als Frau Balliguri zögernd nickte, legte sich eine viel zu schwere Hand auf meine Schulter.

„Na, so was. Da haben wir ja noch einen Gast!“

„Ver... Verzeihung, aber was macht Ihr ...“

Ich ersticke die Einwände der Köchin mit einem kurzen Lüpfen der Kapuze. Sie sieht mich entgeistert an, und ich bringe sie mit einem Zwinkern wieder zur Besinnung. Es tut gut, zu sehen, dass ihr Tränen in die Augen springen.

„Ulfberth!“, flüstert sie tonlos und winkt ihre Mägde und Knechte zusammen. „Seht, es ist unser Herr Ulfberth!“

Ich lasse mich kurz bestaunen und genieße die Wärme der Öfen, der Herdfeuer, der Zuneigung, dann jedoch reift nach diesem erfolgreichen Eindringen in die Höhle des Löwen ein Plan in mir heran.

„Wunderbar, euch alle so wohlbehalten hier anzutreffen! Ich brauche eure Hilfe!“

„Seid Ihr ... Ihr seid doch nicht etwa allein?“, fragt Triffia, die bereits seit Jahrzehnten unsere Köchin ist. Ich beruhige sie eilig: „Nein, nein, nicht allein. Ich ... muss dennoch unerkannt zu eurem neuen Herrn.“

„Heute ist ein Abendessen, mit Gästen. Kein Fest, aber ein Parlamentär stand heute vorm Tor, und es gibt wohl eine Unterredung – gehört der auch zu Euch?“

„Nnnein“, gebe ich gedehnt zu. „Noch nicht zumindest. Aber wer weiß?“ Ich versuche mich an einem aufmunternden Lachen. Mummenschanz ist doch ganz nach Adalberts Art – also bitte ich einen der Küchenjungen, der sich bereits in jenen pickelübersäten Jahren der Mannesreife befindet, mir eine Tunika zu bringen und eine Haube, unter der ich meine Haare verbergen kann. Ich staffiere mich unter den hoffnungsvoll strahlenden Augen der Köchin aus und gebe natürlich Acht,

dass sich mein Kettenhemd dennoch unter der Tunika und der fleckigen Schürze befindet. Es ist etwas umständlich, den Anderthalbhänder ebenfalls unter dem leinenen Schurz zu verbergen, doch mit einem Band, das sich leicht zerschneiden lassen wird, befestigt Triffia es mehr oder minder unauffällig. Wenn ich etwas möglichst Großes vor mir hertrage, werden die zerbeulte Schürze und der steife Gang nicht weiter auffallen.

Währenddessen vernachlässigen meine, nein, Adalberts Dienstleute ein wenig das Essen – dem mageren Puter, der sich am Spieß dreht, brennt der Rücken an, und der Kohl wird zu spät in die Suppe geworfen. Einer von Adalberts guten Jungs schreitet durch die Verbindungstür herein, und ich drehe ihm eilig in einer Nische zwischen den beiden Feuerstellen für Bratspieß und Suppe den Rücken zu.

„Was soll das heißen, der Kohl ist noch nicht gut? Hier riecht es vor allen Dingen angebrannt, gebt euch bloß ein bisschen Mühe, wenn es schon nochmal Fleisch gibt, wollen wir nicht auf verkohlten Stücken rumbeißen. Du da!“

Ich drehe dienstfrig den Spieß. „Ja?“

„Schneide das Viech mal an, ob's gar ist, ja?“

„Jawohl. Wird gemacht.“ *Von wegen, mir steht der Junker auf die Stirn geschrieben!*, denke ich mir und muss mir ein Grinsen verkneifen, als Adalberts Scherge sich zum Gehen wendet.

Das Essen wird durch eine Verbindungstür zwischen Küchentrakt und Wohnturm in den Festsaal gebracht. Durch einen dicken Vorhang spähe ich hinein und sehe, dass Adalbert treffsicher Wert auf gemütliche Atmosphäre gelegt hat: Es sind nur zwei Tische aufgebaut, einer davon jedoch auf einem Podest, ausgestattet mit so vielen von Frimbolschs wuchtigen Kerzenleuchtern, dass Armleuchter Adalbert

dahinter vermutlich nicht mehr zu sehen sein wird. Er hat eine feine Tischdecke und gutes Essgeschirr auf seinen Tisch legen lassen, am anderen Tisch jedoch erhellt nur eine traurige Kerze das Essen. Holzteller und tönernerne Krüge stehen bereit und warten wie die beiden Gäste – ein Mann mit grauem Bart und eine zierliche Frau in dunkler Reisekleidung, die offenbar einen ganzen Berg Gepäck mit hereingeschleppt hat und daraus Pergament und Federkiel hervorholt.

Beide sind angespannt, ich sehe, wie der ältere Mann, an dessen ehemals heller Tunika ich das Zeichen der Travia entdecken kann, seine Blicke umherschweifen lässt.

Ein Parlamentär. Was würde ich nun dafür geben, ein paar Worte mit ihm wechseln zu können! Soll ich es wagen, bevor Adalbert hereinkommt?

Als ich gerade einen ob des verborgenen Schwerts steifen Schritt in den düsteren, bis auf die beiden Tische leeren Festsaal machen will, imitiert der feiste vom Steinweg einen Fanfarenstoß und lacht dröhnend. „Da bin ich, verehrte Gäste. Adalbert von Moorauen.“

Aba. Ich bemerke, als ich mich wieder hinter dem Vorhang verberge, dass er seinen lächerlichen erfundenen Namenszusatz, vom Steinweg, abgelegt hat. *Von Moorauen!*, brodelte es in mir.

„Eine große Freude, weitgereiste Gäste zu empfangen, die ihre friedliche Absicht sogleich mit einer so schönen bunten Fahne offenbar machen. Sag mir doch gleich nochmal eure Namen, mein Herr!“

Der Angesprochene kocht innerlich in etwa so sehr wie ich, als er sich dennoch höflich erhebt und räuspert. „Travor Ganter vom Herdfeuerorden zu Rommilys. Und dies hier ist die gelehrte Dame Ancalita Balliguri, die unser Gespräch zu Protokoll bringen wird.“

„Rommilys. Das ist heutzutage weit weg, nicht wahr? So, bevor deine gelehrte Dame hier irgendwas protokolliert, essen wir erst, ja?“

Er klatscht in die beringten Hände – sehe ich da den Siegelring von Moorauen an seiner Hand? Nein, ich kann es unmöglich über die Distanz erkennen, aber zuzutrauen ist es diesem feisten, weichen, widerwärtigen Wicht.

Aus dem Zwielflicht in dem kurzen Gang zwischen Wohnturm und Küche blicken mich die besorgten Augen von Triffia an. „Wir müssen jetzt aufpassen. Wie ist Euer Plan, Wohlgeboren?“

„Tischt meinetwegen auf! Ich ... muss mir etwas überlegen.“ Rondra kämpft einen harten Zweikampf in meinem Inneren. Sie kämpft gegen meine Überzeugung, dass es sehr schnell gehen muss, wenn ich Adalbert töten will. Er wird kein Duell mit mir ausfechten, in welchem die Göttin des edlen Kampfes und der Herr der Gerechtigkeit wählen werden, wem sie Moorauen zusprechen. Doch auch Adalbert hat diese Burg nicht gerade durch Edelmut errungen – und das hat das Leben meiner Mutter gekostet. Und wenn ich ihn bezwungen habe – dann stellt sich die Frage, ob seine guten Jungs mich eher zerfleischen oder sich einfach dem nächsten Herrn beugen. Jedoch - immerhin befinden sich noch ein gänzlich unbewaffneter Gänserritter und eine Gelehrte mit spitzer Feder im Raum, die das Blatt sicherlich zu meinen Gunsten wenden würden. Innerlich lache ich bitter. *Mit mehr Glück als Verstand auf jeden Fall!*

Der Schweiß bricht mir aus, als ich einen Entschluss treffe. Ich ziehe meinen Dolch vom Gürtel.

Rondra vergebe mir!

Ich kann nur die Hoffnung hegen, dass er mich rechtzeitig erkennen, eine Waffe ziehen und mir die Gelegenheit geben

wird, Natternbiss unter der ausgebeulten Schürze hervorzuziehen und in seinem Hals zu versenken. *Es wäre mir eine Freude, und Rondra wohl ebenso!*

Die Küchengehilfen fangen nun an, aufzutischen, und drängen sich dabei mit ratlosen Blicken um mich herum. Stimmen von jenseits des Vorhangs beschäftigen mich jedoch noch, während ich Rondra verspreche, alles in meiner Macht Stehende zu tun, um ihr gerecht zu werden.

„So, lecker. Kann die Dame schreiben, während sie isst? Dann mach mich mal schlauer, Ganter! Weswegen tauchst du hier mit so einer Fahne auf, wir haben uns doch hoffentlich noch nie vorher gesehen? Ich meine, ich habe hoffentlich nicht deine Schwester bestiegen oder so was?“ Er lacht, und ich muss an mich halten, um mich nicht auf eine der Platten zu übergeben, die aufgetragen werden. Es tritt empörtes Schweigen ein, dann hat Ganter sich gefasst.

„Ich ... ich war dabei, als Quirin von Barken Wutzenwald zurückerobert hat. Ich habe mitgekämpft.“

„Rührend.“

„Was man von Euch, Herr von ... Moorauen, nicht sagen kann ... Nun, Quirin von Barken ist jetzt Herr über Wutzenwald, und es besteht sicher kein Zweifel, dass er in Bälde zum Baron erklärt wird. Er gehört den Stahlherzen an und hat sich um die Mark verdient gemacht.“

„Ja, die Stahlherzen. Reizende Bande. Ich hab sie richtig in mein Herz geschlossen.“

„Das hörte ich auch bereits, offenbar war Euch da jemand besonders wohlgesonnen“, knurrt Ganter mit all dem unterdrückten Groll in seiner Stimme. „Nun, Quirin ist zur Zeit in einem Auftrag der Familie Bregelsaum Richtung Warunk aufgebrochen, und daher ist, wie Ihr Euch sicher vorstellen könnt, jeder Kontakt zu ihm schwierig.“

„Unmöglich, so scheint es“, seufzt Adalbert, als bedaure er dies zutiefst. Trotz aller Widrigkeiten luge ich erneut neugierig in die Halle. Adalbert hat große Teile des Puters auf seinen Teller gehäuft und verzehrt sie; jedoch nicht, ohne dabei jeglichen Anstand fahren zu lassen.

„Es geht das Gerücht, Ihr habt eine beglaubigte Urkunde, die Euch zum Truchsess über Wutzenwald bemüht.“

„In der Tat, ein schweres Amt ruht da auf meinen fähigen Schultern.“

Die Gelehrte schreibt eifrig, währenddessen hängen ihre Ärmel in der Kohlsuppe – der Gänseritter jedoch ist aufgesprungen, sein Messer steckt noch im Fleisch wie meines hoffentlich gleich in Adalberts Brust.

„Ich ... Quirin hat stets *mich* zu seinem Stellvertreter benannt, und zudem wäre es nicht seine Art ... einen kleinen Tyrannen ...“

„Was? Wie nennst du mich?“, fährt Adalbert auf, wie es seine Art ist und fuchtelte mit seinem Messer in der Luft herum. „Ich habe mich um das Land hier *bemüht* – ich habe einen *Praiostempel* wiederaufbauen lassen! Ich habe verhindert, dass diese Mordbrenner, dieses *Lumpengesindel* hier auf Moorauen einfällt und die Menschen ins Unglück stürzt – und was hast *du* gemacht, Gänslin?“

„Das ... habe ich nicht nötig, es hier darzulegen, vor einem Niemand! Quirin würde niemals einen Truchsess bestimmen, bevor er überhaupt *Baron* ist! Lasst mich das Schriftstück sehen, und Frau Balliguri wird es auf Echtheit prüfen!“

Frau Balliguri sieht verwirrt auf – sie hat so eine Art, die sie völlig in Papier und Tinte versunken erscheinen lässt, und sie nimmt offenbar jetzt erst wahr, dass der Parlamentär kurz davor ist, mit seinem Essmesser ein Duell zu beginnen.

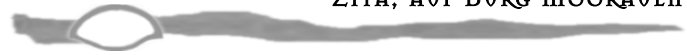
„Meine Herren“, sagt sie überrascht. „Dies ist eine friedliche Unterredung. Oder nicht?“

„Deine Frau Gelehrte hat recht, Gänslin. Du solltest dich auf den Arsch setzen und was essen, solange ich dich lasse.“

Adalbert setzt sich ebenfalls und schlingt Suppe, Brot und Fleisch herunter, dass ihm diverse Flüssigkeiten auf den pelzverbrämten Wanst tropfen.

Jetzt steht wohl außer Frage, auf wessen Seite sich der Parlamentär befindet. Die Frau Gelehrte jedoch bereitet mir Kopfschmerzen – gebe Rondra, dass die Wachen sich mir und Ganter zuwenden!

Ich nehme vom Boden die Holzschale mit den getrockneten Früchten und verschrumpelten Äpfeln und halte den Dolch zwischen Schalenboden und ausgestreckter Hand, mit der ich das Obst balanciere. Ich brauche bloß zuzupacken – dann fällt die Schale und Adalbert fällt hoffentlich unmittelbar danach. Mit der anderen Hand versuche ich den Anderthalbhänder hinter der Schürze unauffällig festzuhalten – es wäre zu ärgerlich, wenn er fallen, mich zum Straucheln bringen und verraten würde!



Ich beobachtete die Wache. Zum Glück galt mir für den Moment keinerlei Aufmerksamkeit, und ich packte den Griff des Hammers, um die Gunst des Augenblicks zu nutzen. Eben noch war sein Blick umhergeschweift, jetzt jedoch wandte er mir einladend die Rückseite seines ledernen Helms zu. Ich musste nun sehr fest und sehr treffsicher schlagen – aber gerade das fiel mir als Schmiedin nicht gerade schwer.

Ohne irgendwem ungebührlich Aufmerksamkeit zu schenken, trete ich am Tisch der Gäste vorbei – mein Herz rast, und ich flehe Rondra um Vergebung an. Gleich werde ich die Schale fallen lassen und Adalbert über den hochgestellten Tisch hinweg den Dolch in die Kehle rammen. Oder in die Brust.

„Oh nein, Verzeihung!“ Es klirrt, als Frau Balliguri ihr Tintenfass zu Boden stößt – sie beugt sich beinahe im gleichen Moment vor, Tinte spritzt auf meine Stiefel. „Ich Tollpatsch!“ In ihrem Versuch, das Missgeschick zu kaschieren, gerät sie mir in den Weg, ich weiche aus und lasse dabei die Schale mit Obst auf ihren Rücken fallen. Zurück bleibt der Dolch in meiner Hand.

„Aaah!“, höre ich Adalbert kreischen, und als ich vonm Rücken der Gelehrten aufblicke, die unter den herabpurzelnden Äpfeln und der schweren Holzschale aufgeschrien hat, sieht mir der widerliche Usurpator meines Junkerguts genau ins Gesicht.

„Das ist dieser Ulfberth! Wachen, aaah – hahaha!“ Er lacht; er kreischt vor Angst und lacht dabei, als sei es unglaublich komisch, wie ich hier vor ihm stehe. *Verdammt, das ist es auch!*

Mit den Armen rudern ist er aufgesprungen und weicht zurück, die Kante des Podests bringt ihm zum Straucheln. Ich werfe den Dolch nach ihm, doch Messerwurf zählte nie zu meinen Stärken, und so ist es mehr eine wütende Geste. Dann jedoch zerreiße ich Triffias Bänder und ziehe Natternbiss unter der albernen Schürze hervor.

Ich hätte wissen müssen, dass Rondra mir den Mummenschanz verweigert! Das einzige, was ich noch weniger besitze als Verstand, ist Glück!

„Stell dich mir, Adalbert! Du bist weder Truchsess noch Junker von Moorauen – und du zahlst dafür vor Rondra und Travia!“

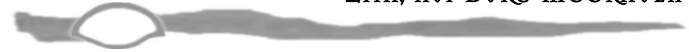
Seine guten Jungs ziehen Waffen – an der großen Tür steht einer, jedoch treten nun auch zwei aus dem Hintergrund hinzu, die meiner Aufmerksamkeit bislang entgangen sind. Ganter ist ebenfalls aufgesprungen, doch er tastet in vergeblichem Instinkt nach der leeren Scheide an seinem Gürtel. Ich weiß, dass mir nur Wimpernschläge bleiben – also springe ich auf den Tisch, werfe die Kerzenleuchter um und wage einen langen Hieb nach Adalbert, der kreischend zurückweicht – doch die Klinge trifft ihn auf der Brust, schneidet sich durch Fell und Stoff – durch Haut und vielleicht auch ein wenig Fleisch. Doch zu wenig – sein Kreischen steigert sich zu einem schrillen Schrei, dann sind seine Spießgesellen da.

Eine Hand packt mich – es ist Ganter, und er zieht mich vom Tisch. Ich schreie vor Wut, aber ich sehe selbst, dass mein großartiger Plan fehlgeschlagen ist. Fehlgeschlagen wegen eines Tintenfassens – und Rondras Willen.

„Rasch! ... bringen uns sonst um!“, schnauft der Gänseritter, und während wir noch eine gelehrte Dame zurücklassen, die verzweifelt die leeren Hände ringt, flüchten wir zum Ausgang der Halle.

Ich will die Wache an der Tür der Halle schon niederstrecken, doch sie tritt auf Seite, und unter dem Helm – über Adalberts dreistem Wappen – sehe ich das Gesicht Berills, in dem Treue und Wut sich streiten. Doch die Treue siegt, sie schenkt mir ein kaum wahrnehmbares Nicken, und schon sind wir durch die schwere Eichentür hindurch.

Berill – die einst loyale Gefährtin, die den Tod ihres Mannes mit einem Fluch in Travias Namen vergolten hat – trägt nun Adalberts Wappen! Das bricht mir beinah das Herz, als wir die Stufen herabpoltern.



Ich hatte bereits so etwas geahnt und gratulierte mir nun für meine Weitsicht.

Etwas überraschend war es dennoch, dass Ulfberth und der graubärtige Mann, den ich im Stall beobachtet hatte, aus der großen Tür des Wohnturms stürmten, die hölzerne Sturtreppe herab und geradewegs auf mich zu. Ich glaube, Ulfberth war selten so erleichtert, mich zu sehen, wie ich dort mit zwei struppigen Pferden im Schatten des Mauerdurchgangs wartete.

„Ich reite bei dir mit!“, sagte ich und schwang mich schon einmal in den Sattel. Ulfberth zögerte, das Schwert gepackt und wandte sich noch einmal zum Turm um. „Was ist mit eurer gelehrten Dame?“, keuchte er seinem neuen Gefährten zu.

„Oh, ich denke, da sie es war, die das Leben dieses Aufschneiders gewissermaßen ... gerettet hat, wird sie wohl selbst für ihr Auskommen sorgen können!“

„Komm hoch!“, drängte ich; drei, vier Bewaffnete sprangen die Stufen hinab, eine Glocke läutete Alarm. Ulfberth machte eine einzige Bewegung und saß mit gezogenem Schwert im Sattel. Die Leinenhaube und die Küchenschürze standen ihm schlecht zu Gesicht – und in seinen lodernden Augen konnte ich sehen, dass seine Pläne gescheitert waren.

„Los!“, befahl ich, denn ich befürchtete, er mochte etwas noch Dümmeres tun, solange wir uns innerhalb dieser Mauern befanden. Der Bärtige schwang sich auf das zweite Pferd und trat diesem sofort mit den Hacken in die Seiten.

„Berill ist da drin“, zögerte Ulfberth.

„Berill? Sie ist da drin?“

„Ja. Als Wache für Adalbert, diesen Hund. Ich wünschte, sie würde mit uns kommen!“

Ich dachte schnell nach, denn nun schallte Lärm aus dem Turm, die große Tür öffnete sich, zudem zersprang einige Spann neben unseren Pferden ein Armbrustbolzen an der Mauer.

„Raus hier!“ Auch ich trieb das Pferd an, und es gehorchte meinem Befehl.

„*Da haben wir ja noch einen Gast*, hat er gesagt. Ich habe ihn in den Stall geschleift und gefesselt. Leider habe ich das Messer ziemlich tief in seinen Bauch gestochen, vermutlich ist er längst daran verblutet. Ich hoffe, es war einer von Adalberts Leuten und nicht ... einer von deinen.“

„Wie Berill.“ Er sah trüb in die Flammen unseres kleinen Feuers.

„Seinen Gefährten am Tor habe ich von hinten niedergeschlagen. Also – sie waren sehr schlecht ausgerüstet, vermutlich geht Adalbert das Geld aus.“

„Bei den Zwölfen! Ich wünschte, ich könnte diesem Monstrum ... meine Burg wieder abnehmen!“

Der Gänseritter, den Ulfberth stets Ganter nannte, räusperte sich. „Dann müsst Ihr bei nächster Gelegenheit vielleicht mit mehr ... Leuten wiederkehren.“

Ulfberths Augen spiegelten das Feuer, das darin viel wütender aussah, als es in Wirklichkeit war. „Ja. Sicherlich, es tut mir jetzt auch leid, dass ich sie alle in Gareth ... vergessen habe!“

„Ach, ich wollte Euch nicht kränken, mein Freund“, sagte der Gänseritter bedrückt und starrte ebenfalls in die Flammen.

Ich musterte die beiden Männer, denen Adalbert durch die Finger geschlüpft war, und hoffte, dass Berill nicht dafür

büßen musste, dass sie sich Ganter und Ulfberth nicht lebensmüde in den Weg geworfen hatte. Warum war sie nach Moorauen zurückgekehrt?

Vermutlich wusste sie nicht einmal, dass Adalbert da hockt. Wollte zu ihrer Mutter und Travians Familie, um ihn zu beerdigen. Wieder kehrte die Erinnerung daran zurück, wie ich Travians Rettung unmöglich gemacht hatte, und wie sehr mich die schwangere Berill dafür gehasst hatte.

Ich hätte sie auch gebasst. Wenn so etwas mit Ulfberth geschehen wäre. Von einer dämonischen Wunde zerfressen. Tot – vielleicht gar in den Niederhöllen ...

Ich atmete tief durch. Auch für mich war nun die Chance auf Vergebung dahin – mit Berill in Adalberts Moorauen zurückgeblieben.

„Welchen Anspruch hattet Ihr denn nun auf Moorauen, Herr Ganter?“, versuchte ich mich abzulenken. Er sah verwirrt auf.

„Oh, keinen. Ich glaube lediglich, dass Adalbert sich einen Titel anmaßt, der ihm nicht gehört.“

„Nicht nur einen“, murmelte Ulfberth.

„Ich war jahrelang die rechte Hand von Quirin von Barken. Ich bin nur jetzt nicht an seiner Seite, weil ich ... es gab Ärger in Rommily, wo der Sitz meines Ordens ist. Quirin ist nun irgendwo im Schwarzen Tobrien und kann diese ... Meinungsverschiedenheit mit diesem Adalbert nun kaum beilegen. Und ich vermute, Adalbert hat in dieser Sache einen Gönner. Es gibt einen unter den Stahlherzen, der sich gegen ein Entgelt für so etwas hergeben würde – vielleicht sollte ich mich an ihn wenden, wenn ich die Wahrheit wissen will.“

„Oder Ihr wartet Quirins Rückkehr ab. Wenn er aus Tobrien nicht zurückkehrt – nun, dann ist auch Adalberts Anspruch mehr als fraglich.“

„Entweder dies ... oder ich mache mich auf die Suche nach ihm.“ Er lachte düster, und ich lachte ebenfalls, denn ich konnte mir noch nicht vorstellen, dass der Gänseritter einen solchen Entschluss in aller Ernsthaftigkeit gefasst haben konnte.

Wir mussten feststellen, dass Adalbert nur zu gerne seine verbliebenen Pferde samt Reitern nach uns aussandte – er wusste, dass das trügerische Eis uns zwingen würde, auf den Dammwegen zu bleiben, die das Moor durchzogen. Als wir im Westen den Forst erreicht hatten, der einst zu Alifas Gebiet gehörte und nun nominell diesem Quirin zustand, hatten wir uns auf schmalen Pfaden verborgen und Adalberts Trupp vorbeiziehen lassen.

Meine Sehnsucht nach einem Herdfeuer wurde schier unaushaltbar, nichts sonst konnte mich mehr wärmen, kein zischendes Lagerfeuer am Wegrand, kein Mantel und keine Umarmung. Es begann endlich zu schneien – und das verschaffte immerhin dem frostgeplagten Land ein wenig Erleichterung – ich jedoch konnte mich nicht mit Schnee zudecken. Ulfberth wollte nach Burg Rabenmund aufbrechen, Ganter jedoch in den Weiler Wutzenwald, wo der Sitz des Pflegers des Landes war, des Vorstehers der Perainekirche in der Wildermark, der vor einigen Jahren entsandt worden war, um eine Versorgung der Bevölkerung mit dem Lebensnotwendigsten zu sichern und die dämonischen Umtriebe in den umkämpften Ländereien im Zaum zu halten.

Es hätte nichts dagegengesprochen, dass sich unsere Wege trennten – bis Burg Rabenmund, wo Ulfberth bei Answin dem Jüngeren vorstellig werden wollte, hätte uns auch ein Pferd getragen. Jedoch drängte ich Ulfberth, nach Wutzenwald zu gehen, denn es war näher und über eine zugegeben schlechte

Straße von Moorauen aus durch die Wälder trotz des Schneefalls leidlich gut zu erreichen. Somit war ich also an meinem Elend gewissermaßen selbst schuld.



Bis hierher durchgehalten? Respekt. Tatsächlich war's das.
Schöne Grüße

jev